Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 18.

Sonnabend, den 3ten May 1800.

Der sterbende Fechter.

Eine Statue im Fürstlichen Garten zu Scheitnik.

Der Fürstliche Garten in Scheitnik steht wieder in seiner vollen Frühlingspracht; die Verzierungen desselben sind erneuert; alle Gänge füllen sich wieder mit Spazierenden, die sich dieser angenehmen Gegend erfreuen und dem edlen Besitzer von ganzem Herzen huldigen.

Eine Beschäftigung mit diesem reizenden Garten wird also auch hier nicht unwillkommen seyn.

Unter mehrern Nachbildungen alter Kunstwerke, die darinn aufgestellt sind, befindet sich auch die berühmte Statue des sterbenden Fechters, von einem ehemaligen hiesigen Bildhauer Stein in Holz gearbeitet.

Das ungelehrte Publikum hat sich diese Statue auf eine ganz besondre Art zu erklären gewußt. Ein reicher Schulze von Kawallen, erzählt man, habe einmal (wann, weiß man nicht) auf diesem

Platze ein Mädchen gewaltsam zu seinem Willen bewegen wollen und dabey durch einen unvorsichtigen Schlag oder Druck getödtet. *) (Das Mädchen soll in der nicht weit davon liegenden Venus abgebildet seyn.) Da indeß jener Todschlag kein absichtlicher gewesen sey, so habe man den Schulzen, außer Geld- und Gefängniß-Strafe, noch dazu verurtheilt, Lebenslang einen Strick um den Hals tragen zu müssen. Und in dieser Gestalt sey er denn nun durch diese Statue verewigt.

Sonderbar freylich, wie jemand auf den Gedanken kommen kann, daß ein nackter Mann mit einem Stutzbart, auf einem alten Römischen Schilde aufgestützt, unter sich ein Horn und Schwerdt habend — daß eine solche Figur einen Schulzen von Kawalken vorstellen könne. Aber wie erfinderisch ist nicht die Volkssage, und wie leicht macht sie sichs nicht, die seltsamsten Dinge zu erklären!

Die Original-Statue, von deren Nachbildung wir hier sprechen, stand ehedem in Rom in den sogenannten Ludovisischen Gärten, daher sie auch manchmal der Ludovisische Fechter genannt wird, ward hernach vom Pabst Clemens dem Zwölften in das Museum Capitolinum gekauft, und ist neuerlich mit mehreren Kunstwerken nach Paris geholt worden.

Man kennt sie nun einmal unter dem Namen des sterbenden Fechters (Gladiator deficiens) ob gleich mit dieser, wie mit den meisten sogenannten Fechterstatuen, wegen ihrer eigentlichen Bedeutung die

*) Doch werden die nähern Umstände so verschieden erzählt, daß man schon daraus die Unbestimmtheit der Sage abnehmen kann.

die Sache noch nicht aufs Reine gebracht ist. Ein Gelehrter, der darüber eine wichtige Stimme hat, erklärt diese Statue für einen auf seinem Schilde liegenden verwundeten Krieger.

Der ganze Rumpf, besonders der hintere Theil ist musterhaft gearbeitet; der Kopf aber scheint kein richtiges Verhältniß zu haben, und ist daher von einigen Gelehrten für neu und angesetzt gehalten worden, wiewohl Augenzeugen versichern, daß er durchaus nicht neu und angesetzt aussehe. Er ist etwas sehr groß, hat zu sträubiges Haar, und der daran befindliche Stutzbart war bey den Alten ungewöhnlich. Was der S t r i c k bedeuten soll, ist sehr bestritten. Am natürlichsten wäre die Erklärung, daß er den Sclaven (denn die Fechter waren gewöhnlich Sclaven,) anzeigen solle. Das S c h i l d auf welchem die Figur ruht, ist richtig, aber was das darauf liegende H o r n bedeute, bleibt unentschieden. Es scheint eine Verzierung des Schildes zu seyn: denn daß es einen Herold anzeige, ist eine unerweißliche Vermuthung. Das vor ihm liegende Schwerdt ist deutlich: daß aber die Fechter überhaupt ganz nackt gefochten haben, kann ebenfalls nicht erwiesen werden und man müßte also annehmen, daß der Künstler eben um des Nakten willen, die Sitte verletzt habe.

Die Statue bleibt, troz aller dieser Zweifel und Ungewißheiten, immer ein braves Stück; das Fleisch, die Knochen und die Muskeln sind mit großer Richtigkeit und Kraft gearbeitet, und die Stellung selbst ist ungemein gut.

Es ist zu bedauern, daß die Scheitniker Statue schon zu faulen anfängt, und daß manche Zuschauer, aus Unwillen über die That des Kawaller Schulzen, die angefaulten Löcher immer tiefer bohren. Wiewohl man mit dem hiesigen Publikum, was die Behandlung solcher Kunstwerke betrift, im Ganzen noch sehr zufrieden seyn kann. In der Regel hat man nur die ungeheuren und ganz unverständlichen Statuen (z. B. die Centauren) verletzt und verstümmelt gefunden: die übrigen sind immer verschont geblieben.

Fn.

Ein scherzhaftes Gedicht

vom Rector Arletius.

Der alte wackre Rector Arletius, dessen Namen in Breslau wohl Junge und Alte kennen, hatte bisweilen überaus launichte Einfälle. Ich hoffe, manchem Leser ein kleines Vergnügen zu machen, wenn ich einen dieser Schwänke hier erneure, von dem gewiß die Wenigsten etwas wissen.

Arletius ließ nemlich im Jahr 1739 bey der Vermählung des Professor Weinisch ein Hochzeitgedicht in jüdisch-teutscher Sprache drucken, welches so richtig gearbeitet war, daß die Kenner des Jüdischen es durchaus nicht für das Werk eines nicht jüdischen Verfassers halten wollten. Es wurde sogar irgendwo als eine Seltenheit nachgedruckt. Ich gebe es hier nach einem Abdrucke in den Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens von 1740 Seite 37. mit beygefügter Erklärung.

Als Melammed Rebe Weinisch Chassona besimche macht, und mit Seiner Kalle Jophe Habbesule Schneidern lacht; Stellet sich ein Ben Jisroel rack mit einem Semer ein, Und will also den Hachosen Kphi mailolo mauker seyn. Breslau Bischnas 5499 Labries Aulom Bejom 6 Nissan.

Seyd mir mauchel, daß ein Jůde
Auch zu Eurer Chuppe tritt,
Und mit einem schlechten Liede
Euch viel Masel wůnschen thůt.
Chas veschaulem, thůt nit lachen
Ueber meine kůhne That.
Mipne Eive thu ichs machen,
Die mein Lev stets zu Euch hat.

Ihr versteht ja unsre Taure,
Die Talmidim lehrt Ihr schön,
Die, seyd Ihr bedikduk kaure,
Harbe zu Euch lernen gehn.
Man muß Euch das Koved lassen,
Daß Ihr den Jesod versteht,
Und, den Lobspruch kurz zu fassen,
Die Bochurim gut erzieht.

Seyd nit bőse, laßt michs sagen,
Wie Ihr auch den Talmud kůnnt,
Und seyd meschev auf die Fragen,
Die Ihr kehogon ergrůndt.
Die Targumim lernt Ihr fertig,
Die Peruschim auch derzu,
Daß ich Euch drum gegenwårtig
Koved nach Verdienst anthu!

Die Kesovim unsrer Jůden
Ihr metargem seyd geschwind,
Daß wir kullom wohl zufrirden
Mit Eurer Serisus sind.

Chas

Chas veschaulem, wenn man schweiget,
Daß Ihr ein Philosoph seyd,
Die Schachmes Medido zeuget
Auch von Eurer Witzigkeit.

Schade, daß Ihr ohne Weibe
So viel Schonim zugebracht,
Weil ein Ponui, wie ichs gläube,
Keinen ganzen Adam macht.
Schade, daß Eur Av begraben
Und die Em auch liegt gestreckt,
Daß sie nit die Simche haben,
Wie ihr Ben die Kalle neckt.

Müß der Jüde sich nit freuen,
Daß Ihr nun eim Chosen seyd?
Will der Aulom untergeien,
Daß Ihr endlich doch noch freyt?
Doch Ihr müßt den Jitzhack kennen,
War er nit schon vierzig Jahr,
Da er sich ließ Chosen nennen,
Und da Rivke Kalle war?

Drum so kömmt Ihr noch zurechte,
Mass' ummaten steht noch frey,
Für die Wirthschaft, für die Nächte
Legt Ihr Euch ein Eser bey.
Freyt der Jüd' eppes geschwinder,
Wie es ihm sein Talmud lehrt,
Ey so werden auch die Kinder
Den Kauchovim gleich gemehrt.

Laßt mich reden und Euch benschen,
Meine Broche schadt Euch nit.
Wir sind mauker jeden Menschen,
Der uns Jüden Ehr anthüt.
Nebe Weinisch, es ist üblich,
Daß mein Dibur Jüdisch klingt,
Und mein Goren nit so lieblich,
Wie der Goyim Kone singt.

Masel tov bejom belelle,
Masel tov zu Eurem Freyn,
Masel tov die ganze Weile,
Da Ihr sollt bejachem seyn!
Masel tov zur jungen Kalle,
Masel tov, wenn Ihr sie tröst,
Masel tov auch da erschalle,
Wenn Ihr ihren Gurt auflöst.

Nehmt den Suder, der Euch schmücket,
Deckt die Kalle freundlich zu.
Und wenn Ihr dieselbe drücket,
So erfüllt Pru urevu.
Setzt das Eres recht und zierlich,
Und schaut immer nach Teman,
Wollt Ihr anders, wie gebührlich,
Eppes viele Bonim han.

Werthste Kalle, gleicht der Hennen,
Wenn sie ihre Bezim legt;
Laßt Euch Em Besimche nennen,
Daß kein Ezev sich erregt.
Gebt dem Rebe hundert Schmatze,
Wenn er von dem Limmud matt
Nak von seinem lieben Schatze
Nachas min hazorech hat.

Schonim rabbim lebt beysammen,
Lebt beschaulem, lebt gesünd.
Bonim müssen von Euch stammen,
Da man Euer Zelem findt.
Seyd mir mauchel, seyd zufrieden,
Wenn gleich mancher Lezan lacht,
Und verargts nit einem Jüden,
Daß er Euch diß Schir gemacht.

Erklärung.

Melammed, Lehrer. Rebe, Meister. Chassona, Hochzeit. Besimche, mit Freuden. Kalle,

le, Braut. Jophe, schöne. Habbesule, die Jungfrau. Ben Jsroel, ein Sohn Jsraels. Rack, nur. Semer, Lied. Hachosen, der Bräutigam. Kphi mailolo, nach seinem Verdienst. Mauker seyn, ehren, beehren. Bischnas, im Jahre. Labries Aulom, nach Erschaffung der Welt. Bejom, 6 Nisan. (Den 14ten April 1739.)

Seyd mir mauchel, verzeiht mir. Chuppe, der Brauthimmel, unter welchem die Trauung verrichtet wird. Masel, Glück. Chas veschaulem, verschone und es sey Friede! Mipne Eive, aus Liebe. Lev, das Herz. Taure, das Gesetz. Talmidim, Schüler. Bedikduk kaure seyn, die Grammatik lehren. Harbe, häufig. Koved, Ehre, Ruhm, Lob. Jesod, der Grund. Bochurim, Studenten. Talmud, das bekannte Jüdische Gesetzbuch. Meschev seyn, antworten. Kehoeon, nach Recht. Targumim, die Chaldäischen Uebersetzungen, Onkelos, Jonathans u. s. f. Peruschim, gewisse Erklärungen. Kesovim, Schriften. Metargem seyn, übersetzen. Kullom, alle. Serisus, Fertigkeit. Echachmes Medido, die Mathematik. Schonim, Jahre. Ponui, ein Unverheyratheter (Junggesell oder Wittwer.) Adam, Mensch. Eine unverheyrathete Person ist nach einer jüdischen Vorstellung kein ganzer Mensch. Av, der Vater. Em, die die Mutter. Ben, Sohn. Aulom, die Welt. Jitzhak, Jsaak. Rivke, Rebecca. Massa ummatten, Handel und Wandel, Verkehr. Eser, Gehülfin. Eppes, etwas. Kauchovim,

Sterne.

Sterne. Benschen, segnen. Glück wünschen. Broche, Seegen, Glückwunsch. Dibur, die Rede. Goren, der Hals. Goyim, Christen. Kone, Luftröhre. Masel tov, gut Glück! Bejom, bey Tage. Beleile, bey Nacht. Bechaiem, am Leben. Suder, der Mantel. Pru urevu, seyd fruchtbar und mehret euch. Eres, das Bett. Teman, Mittag. Bonim, Söhne. Die Rabbinen lehren im Talmud, wer sein Bett zwischen Mittag und Mitternacht stelle, so daß sein Angesicht gegen Mittag stehe, dem würden viele Söhne gebohren. Bezim, Eyer. Ezev, Schmerz. Limmud, das Lehren. Nachas, Ruhe, Erholung. Min Hazorech, vonnöthen. Schonim rabbin, viele Jahre. Beschaulem, im Frieden, Seegen. Zelem, Bild. Lezan, Spötter. Schir, Lied.

Ueber die fremden Thiere Fortsetzung.

Der Magot, Buschgott, hundsköpfige Affe, (Simia Inuus Linnaei. Cynocephalus.)

Nach dem Linneischen Natursystem gehört dieser Affe zu den eigentlichen oder ungeschwänzten Affen. (Simiae ecaudatae, Simiae in Sensu proprio.) Er hat viel Aehnlichkeit mit dem gemeinen Affen, (Simia Sylvanus Linnaei) und wird daher oft mit letzterem verwechselt, ja einige Naturforscher haben ihn für keine besondere Art, sondern bloß für eine Spielart desselben ansehen wollen. Den Ungrund dieser Meinung beweißt aber,

außer seiner beträchtlichern Größe, seinem längern Gesicht und hervorstehenden Schnautze, besonders der Umstand, daß er sich nie mit dem gemeinen Affen begattet.

Das Innere von Afrika ist das eigentliche Vaterland des Magot-Affens, auch soll er in Ostindien anzutreffen seyn. Sichern Zeugnissen nach, ist dieses die Affenart, die man bei Gibraltar, in den unzugänglichen Felsenklüften im Rücken dieser Bergfestung antrift. Seefahrer brachten einst einige dieser Thiere dahin, sie fanden Gelegenheit, auf die unbewohnte unzugängliche Seite des Felsens zu entkommen, verwilderten, und pflanzten sich daselbst im Freyen fort. Gezähmt wird dieser Affe oft von Thierhändlern und Herumziehern zu uns gebracht, gewöhnt sich ziemlich leicht an seine Gefangenschaft, und man kann ihn wie den gemeinen Affen mit seiner Kette an ein Gestell befestigen, das aus einer langen Stange oben mit einer runden Scheibe versehen, besteht, wo er denn immer mit großer Leichtigkeit auf und abklettert, und sich oft auf dem runden Brettchen, wie eine Bildsäule präsentirt. Ist er aber noch zu wild, so thut man besser, ihn in einem dräthernen großen Käficht zu verwahren.

Der Magot wird vier Fuß und darüber lang, und erreicht also die Größe eines ziemlichen Hundes. Er hat einen länglichten Kopf, und das Gesicht ist bei jungen weißlicht, bei alten hingegen fleischfarben. Die Haut am Unterleibe sieht bläulicht aus. Bei jungen Thieren findet man den Augenstern rothgrau, bei Ausgewachsenen verändert er sich und wird nußbraun. Die Stirn ist hervorstehend, und von

schwärz-

schwärzlicher Farbe, bei Jungen und Alten; der Oberleib hingegen sieht bei den erstern braungrau aus, und bloß der Kopf bis zum Nacken ist gelblicht olivenbraun. Bei den letztern hat der Oberleib durchgehends eine rothgelblichtbraune ins Grüne spielende Farbe. Die Brust, der Bauch, die Seiten, der Bart, und die innere Fläche der Arme und Beine sind weißlicht, die Hände schwärzlicht, daß Gefäß kahl, und die sogenannten Gefäßschwielen, so wie der knorpligte Schwanzansatz, fleischfarben.

Er lebt Schaarenweise, und in seiner Heimath findet man ihn in Familien von 30, 40 und mehrern beisammen; den Feld- und Baum-Früchten thut er viel Schaden, nebenbei spürt er auch den Vogeleiern nach, und hascht Insecten zu seiner Nahrung. Im gezähmten Zustande nährt man ihn mit allerlei Obst, gelben Rüben, gut ausgetrocknetem Rockenbrodt und Semmel, und giebt ihm bloßes Wasser, auch wohl Wasser mit Milch vermischt zu saufen. Je einfacher seine Kost ist, desto besser befindet er sich dabey. Er frißt auch mancherlei Dinge, welche der gemeine Affe verabscheut, z. B. Taback, unreife Früchte, Pommeranzen, Käfer, Fliegen, Ameisen, Mehlwürmer, ja er sucht sich die Flöhe von seinem Körper und frißt sie mit Gierigkeit. Reicht man ihm eine Schwinge mit Hafer hin, so stopft er mit den Händen seine Backentaschen voll, holt denn die Körner einzeln hervor, schält sie ab, und genießt sie. Fleischspeisen liebt er nicht, aber desto begieriger zeigt er sich nach geistigen Getränken, er sauft Bier, Branntwein und Wein, entweder aus der holen Hand, oder aus Gläsern und Flaschen.

An Lebhaftigkeit und Lustigkeit steht der Magot dem gemeinen Affen und der Meerkatze nach, er schneidet bei weitem nicht die lächerlichen Fratzengesichter, und ist kein so unermüdeter Possenreisser als diese. Man pflegt ihn jedoch als Stubenthier zu halten, wo er durch seine Geschicklichkeit im Klettern und Springen, und durch seine übrigen Eigenschaften einen guten Zeitvertreiber abgiebt. Sieht er etwas, was seine große Lüsternheit rege macht, z. B. Naschwerk, Nüsse, so bewegt er seine Stirnhaut schnell auf und ab, und streckt die lange Schnautze vorwärts, wie eine lüsterne Ziege. Ist er einmahl völlig gezähmt, so äußert er weit weniger Tücke und Bosheit, als andre Affenarten, und wird selbst durch Mißhandlungen nicht so leicht zum Zorne gereitzt. Man kann ihn so weit abrichten, daß er ohne Gefahr mit Kindern spielt. Auch mit den Katzen verträgt er sich gut. Man muß ihn aber, um ihn völlig zahm zu machen, jung aufgezogen, und an sich gewöhnt haben. Denen, welche alt eingefangen werden, ist nie ganz zu trauen; die Vorsicht gebietet daher, sie wegen ihrer Unbändigkeit und Stärke, und wegen der Tücke die sie nie völlig ablegen, an der Kette oder in einem Käficht zu halten. Ihr Gesang ist wild, kreischend und unangenehm, und gleicht der Katzenmusik zur Zeit der Begattung.

Man hat noch nie bemerkt daß sich dieser Affe so wie der gemeine Affe, in der Gefangenschaft begattet. Er ist, wie dieser, mancherlei Krankheiten, z. B. Fieberanfällen, Ausschlägen, Durchfall, Haarausfallen und der Auszehrung unterworfen. Man verhütet diese Krankheiten, wenn man das

Thier vor Erkältung und Durchnässung schützt, die es, für ein milderes Clima gebohren, gar nicht verträgt, und wenn man ihm wenig und selten Zukkerwerk und andere Leckereien giebt. Am besten dauern sie, wenn man sie bloß mit solcher Kost ernährt, die der am nächsten kommt, welche sie sich im Zustande der Freiheit zu verschaffen wissen.

Herr Gautier zeigt zwey dieser Affen, ein Männchen und ein Weibchen, die aber, in einem engen Käficht eingeschlossen, keine ganz genaue Besichtigung zulassen. So viel sieht man indessen, daß sie an Gestalt und Farbe mit der hier gegebenen Beschreibung übereinstimmen. Das Männchen ist etwas stärker und lebhafter als das Weibchen, welches von seinem Gemahl, nach orientalischer Sitte, ziemlich herrisch und schnöde behandelt wird.

Auch der größre der beiden Affen welche jezt mit dem Dromedar in der Stadt herumgeführt werden, und als Steckenreuter, Tänzer und Burzelbaumschießer debutiren, ist ein Magot, und zwar ein sehr großer und völlig ausgewachsener, größer als die beiden welche in der Thierbude gezeigt werden. Seinem kleinern, noch flinkern und schnellfüßigern Begleiter sieht man es an seinem weniger länglichten Gesicht, an der kürzern Schnautze, und an der durchaus lichtern mehr ins Graue fallenden Farbe sogleich an, daß er zu der hier gemeinen Art gehört.

F.

Belustigungen nach dem Alphabeth.

Fortsetzung von No. 12.

Ballets wurden hier vor einiger Zeit aufgeführt und vom Publicum mit dem ausgezeichnetsten und lärmendsten Beifall gleichsam verschlungen. Wem der Koloß wohl will, den nimmt er geschwind auf Augenblicke auf seine hohe Schultern und präsentirt ihn im Sonnenstrahl des Beifalls dem Ruhm.

Bärtige Philosophen sind jetzt aus der Mode, das macht, die ohnbärtigen haben sie verdrängt. Gehört denn aber auch ein Bart dazu, um Wahrheit zu suchen und zu finden? Wie alt war denn Abälard, als er seinem Lehrer Zuhörer und Beifall entführte?

Bankerotts sind überhaupt nur Rechnungsfehler. Manche Leute halten es nehmlich mit den fünf Species auf eine eigene Art. Mit dem Numeriren sich viel abzugeben, sind sie zu groß. Das Addiren überläßt man angestellten Leuten. Mit der Multiplication ist es so ein Ding; wir verstehen sie selten recht, oft gar nicht. Was das Subtrahiren betrift, je nun, davor haben wir eine besondre Scheu schon von Seiten der Multiplication. Denn der müßte mir ein Rechenmeister aller Rechenmeister seyn, der mir am Schluß des Jahres neune von sechsen abziehen wollte, ohne zu borgen. Nun folgt das Dividiren. Dies warten wir aber nicht erst selbst ab, sondern überlassen diese fünfte Species der edlen Rechenkunst einer hohen Obrigkeit und den

Kre-

Kreditoren. Diese mögen nach Belieben in die Masse dividiren, nachdem wir vorher blos aus Noth ein wenig davon subtrahirt haben.

Bauchgötzen-Diener sind öfters gute, aber selten interessante Leute. Die Originale zum Consulenten Wachtel zu finden, dürfte uns eben nicht schwer werden. — Ich — ich — und ich. — Und der Cammerrath Sidow ist etwas so alltägliches, daß wir gar nicht erst nöthig haben, ins Theater zu gehen, um ihn zu suchen. Der Bauch ist mein Gott, und wer wider den ist, der ist wider mich. Was aus Menschen dieser Gattung zu machen, mahlt einigermaßen Bretzner im Doctor Flappert aus.

Bauern soll man nicht immer blos hinterm Pfluge suchen, denn sie sind auch anderswo zu finden.

Beyspiel in Handlungen wirkt kräftiger und macht mehr Eindruck auf die Menschen, als Beyspiel in Büchern. Aber da wir nicht immer Gelegenheit haben, menschlichen Tugenden beizuwohnen, so müssen wir uns durch Bücher helfen, gleich dem Geographen, der auf Landkarten umherwandelt, und die Erde kennen lernt, ohne zu reisen.

Bilder der Vorzeit können hier oft unsere Seelen füllen. Entweder wir besuchen den Dohm, und durchstreichen die Hallen, oder wir wandeln in der stillen Kirche zu Marie Magdalene, und beschauen die Denkmäler der Breslauischen Edeln. — Wo können wir uns der Sterblichkeit, der Vergänglichkeit lebhafter erinnern, als bey den Ruinen ehemaliger Größe! Aber wenn wir in schauer-

schauerlicher Einsamkeit, in einen Winkel gepreßt, dem nachdenken, was gewesen und was ist, zerdrückt uns ein banges Gefühl, wir werden immer kleiner, und verlieren uns endlich in Nichts. — Wie anders ist die erhabene Natur gegen diese Gothischen Gebäude! Hier sehen wir in dem regen Leben des Alls unsre Unsterblichkeit; Dies erhebt uns und öfnet unsre Herzen für die Freuden des Daseyns.

Brauchbare Leute sind nicht immer geschickte Leute: aber es ist ausgemacht, daß brauchbare Leute besser daran sind, als geschickte, indem Brauchbarkeit mehr zu brauchen ist, als Geschicklichkeit. Ein brauchbarer Mensch wird oft der genannt, der klug genug ist, seinen Mantel nach dem Winde zu hängen, indeß der Geschickteste oft für einen Dummkopf gilt, weil er zu ehrlich ist, einen Vortheil zu benutzen, oder das grade handeln sich nicht wehren läßt. Man will leben, sagt der Cammerrath Sidow. Ja wohl! wer im Rohr sitzt, und nicht Pfeifen schneidet, der verdiente, daß er nicht drinn säße.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in No. 17.

Die Bergleute in den Gruben zu Kukroß bey Edimburg, welche eine große Strecke unter das Meerbett fortgehen.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerei bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



der sterbende Fechter

